

Heuiletton.

Wildes Leben.

Amerikanischer Roman von Sylvanus Cobb.

(Fortsetzung.)

Noch immer floß der Regen in Strömen herab, dann und wann gahnte sogar noch ein heller Blitz durch den finsternen Himmel, gefolgt von dem rollenden Donner. Konstante Blüde zum Fenster hinaus; sie sah, wie das Regenwasser in den Rinnen gleich wilden Bächen dahinströmte, wie sich das Gassid in dem überfluteten Straßenpflaster abspiegelte. Auf den Füßwegen eilten die Menschen mit schüchternen Schritten dahin, alle durch- näßt und frierend, und ihr Blick begegnete manchem Auge, das mit Leid auf den schüttelnden Wagen gerichtet war. Man beneidete sie, daß sie im Innern des Wagens vor dem Unwetter geborgen war! — Ach, wie gern hätte sie ihr Kind auf den Schoß genommen und wäre mit unbedecktem Haupte, mit bloßen Füßen in den Gewitterthrum hinausgerannt, hätte sie sich dadurch aus der Gewalt dessen befreien können, der sie in diesen Wagen gebannt hatte!

Konstante wußte, daß der Wagen ein gut Teil voll Wasser war und glaubte, daß er hierauf auf Broadway durchfahren habe; von da an wurde ihr die Gegend aber unbe- kannt. Als der Wagen um die Ecke einer engen Straße lenkte, verlor sie die Richtung, welche er verfolgte hatte, gänzlich aus dem Gedächtnis. Sie schaute ängstlich nach den Straßenbenennungen, allein die Pferde eilten mit solcher Schnelligkeit vorwärts, daß alle Schilder und Anschläge vor ihren Augen vorüberzogen, ohne daß sie die Buchstaben erkennen konnte. Endlich wurde die große Eile der Pferde durch das Umgeben um eine Straßenecke etwas gebremst, so daß sie einen Anschlag, der mit großen Buchstaben an einem kleinen Gebäude angebracht war, entziffern konnte. Sie las: „Old Fly Market.“ Von diesem Platz aus wendeten sie sich zur Linken und ehe viele Augenblicke vergangen, hielt der Wagen still. Ein Mann trat voran, folgte ihm der Wagen hermiter und öffnete den Auf- fahrtsthor.

„Da sind wir“, rief er, indem er den Wagentritt herunterließ.

Glücklicherweise nichts hierauf, sondern sprang mit dem Kinde aus dem Wagen, übergab dasselbe seinem Gefährten und wendete sich wieder zu Konstante, um ihr beim Aussteigen behilflich zu sein. Sie verstaunte weder Widerstand zu leisten, noch gauderte sie einen Augenblick, sondern stieg rasch aus und eilte klumpfüßig ins- mitten. Dieser trug Lizzy durch einen kleinen bedeckten Gang, der von der Straße aus in einen kleinen Hofraum führte, wo einige elend aus- sehende Sänschen auf einem Grund- gebau waren, der ursprünglich zu Hinterhöfen bestimmt gewesen war. Duffy Glider holte sie mit einigen raschen Schritten ein und ergriff sie ebenfalls bei der Hand.

„Wir sind nun zu Hause“, sprach er; „kommen Sie nur, — hier ist es recht.“

Bei diesen Worten Glider's hatte Konstante ein kleines Dorf aufgeto- hen, welches in einen kleinen Vor- dorf führte, wenige Schritte weiter ge- langten sie an eine kurze, hölzerne Treppe, an deren Ende sie abermals vor einer Thür standen. Hier mußte Konstante warten, bis kein Kamerad herankam, da dieser den Schlüssel bei sich hatte. Sie klopfen auf und traten in eine kleine Hausflur, die stö- rungslos gewesen sein würde, wenn das Licht in Glider's kleiner Laterne nicht noch gebrannt hätte. Jetzt machte Legstetter den Führer und eilte die Treppe hinan, Konstante's Hand noch immer fest in der seinen haltend. Sie stiegen bis in das dritte Stock- werk hinauf, wo er eine Thür im hin- teren Theile des Gebäudes öffnete, durch welche man in ein ziemlich an- ständiges Zimmer trat; sobald sie alle in demselben standen, wendete sich der unheimliche Mann zu Konstante.

„Um“, rief er höhnlich triumphie- rend, „ist das nicht eine bequemerer Wohnung als die, aus welcher ich Sie geholt habe? — Ich sage Ihnen, es wird Ihnen schon ganz gut hier ge- fallen; sehen Sie nur, was für ein gutes Bett Sie haben. Nun, machen Sie sich's nur so bequem, als ob Sie hier zu Hause wären.“

Während er so sprach, ging er nach dem Kamin, zündete eine kleine Spirituslampe an, welche dort stand und wendete sich dann nach der Thür zu.

„Sie sind hier in vollkommener Sicherheit“, sprach er, nachdem Klumpfüßig hinausgegangen war; „ich werde sobald als möglich wiederkom- men und Sie besuchen; mag ich nun aber kommen oder nicht, es wird immer Jemand da sein, um für Sie Sorge zu tragen. Gute Nacht!“

Konstante wußte nicht, was sie dem Unheimlichen unterwände in das Besitzt-

Die Flucht.

Roman von J. de Boy - G. B.

(Fortsetzung.)

Er fühlte, daß er aufstehen, sich be- danken und gehen müsse. Aber es war, als hielt ihn etwas mit Gewalt auf dem Stuhl fest; die Bleisäure der Entladung lag ihm eben in allen Gliedern. Er fürchtete weder eine freie Haltung zu haben noch sich ein freies Wort abringen zu können.

Dieses Eigenleben und Schweigen ward für Aluis im hohen Grad pein- lich. In ähnlichen Fällen bot er eine kleine Geldunterstützung an und hatte dafür einen Satz von fünf bis zu zwanzig Mark, je nach der Schätzig- keit der Kleidung, die das „aufstrei- bende Talent“ trug. Allein vor sei- ner Erinnerung erschien ganz deutlich das Bild der schönen jungen Frau Hauptmann Dahlmann, die er, elegant und geistvoll, wie sie war, einst auf dem Schoß eines schlesischen Grafen ken- nen gelernt. Dem Sohn dieser Dame konnte er doch nicht zwanzig Mark an- bieten, dazu bemerzte er plötzlich, daß Aluis in seiner auffallend schlan- ken und wohlgebildeten Hand einen köst- lichen Ring trug; einen großen ovalen, untern und diegekranten Smaragd, den aber blühende Brillanten umgaben, während der Ring selbst ein sehr künstliches, vielverzierunges Gold- schmelzwerk war. Wer solchen Ring anbieten, dachte Aluis.

Er nahm das Manuskript, bog es zusammen, frick ein paar Mal festo- send über das glatte Papier hin und sagte:

„Na — ich bedauere von Herzen.“

Jetzt hand Aluis auf. Seine Lippen zitterten, Saaten konnte er nicht. Während er das Manuskript aus Aluis' Hand nahm, sah er diesen an. Der schmerzliche Ausdruck in dem schönen jungen Gesicht, das dunkle, wunderbare Auge wirkten so ein- drucksvoll, daß Aluis sich betroffen fühlte.

„Der junge Mensch hat so was an sich vom Prinzen in der Verbannung“, dachte er und wußte auf einmal, wie seit Jahren langsam hingehen müß- ten, eines nach dem andern. Das Un- glück war über ihm gekommen, wie der Tropfenfall in einer ostarischen Holzkammer; immer nur ein Tropfen auf das Haupt; des Opfers nie- der, aber regelmäßig, unabwendbar, endlos, bis der Wahnsinn kommt.

Er lebte noch einmal alles durch. Seine Kindheit war ihm lange wie ein schöner Märchenraum voll Glanz und Glück erschienen. Aber aus Kindertagen werden denkende Menschen, die sie sehen und hören und gewinnen nachträgliche Erkenntnis. Jetzt wußte er längst, daß der Glanz hohl und das Glück mit Thränen besetzt ge- wesen war. Sein Vater war einer von denen, die sich ewig zurückgelehnt fühlten und es vielleicht auch sind, weil sie mit ihren Ansprüchen über das ih- rer Persönlichkeit Gemäße hinausge- glaubte er fortwährend bösartig verkannt, und als er an der Major- ede scheiterte, sah er in sich das Opfer des Uebelwillens eines Vorgefetzten. Er verschmerzte sich, daß sein einziger Sohn nicht in einen Beruf eintreten sollte, der dem wahren Verdienst keine Gelegenheit zur freien Entfaltung gäbe. Jetzt, der damals noch keine Meinung hatte, sondern nur den un- klaren Wunsch, ein Pferd zu besitzen und deshalb Hufar zu werden, ent- sann sich jetzt genau, daß das verfeh- lene Streben zwischen seinen Eltern ge- wesen, was ihm damals als Rederei erschienen war. Die Mutter erblickte in der Unterbringung des Sohnes im Kadettenhaus die natürliche Ver- sorgung für denselben; der Vater wollte dies um keinen Preis. Jetzt sollte studieren. So viele junge Leute hürten, denen von Hause aus keine Mittel zu Gebote standen. Wofür gab es denn Stipendien, und wofür hatte man seine Beziehungen, wenn man durch sie nicht solche Stipendien er- langen sollte?

(Fortsetzung folgt.)

„Am September wird sie sagen, wie kalt ist es heute, nur zwölf Grad“, dachte Aluis, „es kommt be- als unferm Empfinden also bloß auf die letzten Gemüthsheiten an.“

Dann wunderte er sich, daß er so etwas denken konnte, daß sein Geist noch fähig war, irgend etwas auf- zunehmen, was nicht auf sein Un- glück bezug hatte.

Er ging weiter. Sein Weg war weit. Aus dem Strohen des Westens, wo Aluis sein Vaterheim hatte, mußte er nach dem Norden Berlins wandern. Er hatte Zeit, seine Lage noch einmal zu überdenken, bis er in sein armes, kleines Hofzimmer kam, wo sein Schicksal ihn erwartete.

Die Bewegung auf der Straße, das endlos sich fortspinnende Ge- räusch, das aus den vielen Tönen von Menschenstimmen, hallenden Schritten, rollenden Wagen, klink- enden Pferdebahnen zusammenge- setzt war, umgab ihn, fast wie Wo- gen einen Schwimmer. Es war ihm, als trüge ihn das mit sich und trüge ihn mechanisch seinem Ziel zu. Der Tag verließ, und die Ferne der Straßen hüllte sich in blauen Däm- mer, der dadurch wie ein feiner Rauch, durch den allmählich die Lichter der Laternen gelblich aufblühten. Gerade so würde morgen um die- selbe Stunde das Straßenbild aus- sehen. Nur daß er dann nicht mehr durch dasselbe hätte...

In seinem Herzen war aber keine Bitterkeit mehr. Die ist immer noch die letzte Spur eines Glückerlangens, noch der letzte Schmerz über verlorene Lebensgüter. Jetzt hatte die feinsten seit Jahren langsam hingehen müß- ten, eines nach dem andern. Das Un- glück war über ihm gekommen, wie der Tropfenfall in einer ostarischen Holzkammer; immer nur ein Tropfen auf das Haupt; des Opfers nie- der, aber regelmäßig, unabwendbar, endlos, bis der Wahnsinn kommt.

Er lebte noch einmal alles durch. Seine Kindheit war ihm lange wie ein schöner Märchenraum voll Glanz und Glück erschienen. Aber aus Kindertagen werden denkende Menschen, die sie sehen und hören und gewinnen nachträgliche Erkenntnis. Jetzt wußte er längst, daß der Glanz hohl und das Glück mit Thränen besetzt ge- wesen war. Sein Vater war einer von denen, die sich ewig zurückgelehnt fühlten und es vielleicht auch sind, weil sie mit ihren Ansprüchen über das ih- rer Persönlichkeit Gemäße hinausge- glaubte er fortwährend bösartig verkannt, und als er an der Major- ede scheiterte, sah er in sich das Opfer des Uebelwillens eines Vorgefetzten. Er verschmerzte sich, daß sein einziger Sohn nicht in einen Beruf eintreten sollte, der dem wahren Verdienst keine Gelegenheit zur freien Entfaltung gäbe. Jetzt, der damals noch keine Meinung hatte, sondern nur den un- klaren Wunsch, ein Pferd zu besitzen und deshalb Hufar zu werden, ent- sann sich jetzt genau, daß das verfeh- lene Streben zwischen seinen Eltern ge- wesen, was ihm damals als Rederei erschienen war. Die Mutter erblickte in der Unterbringung des Sohnes im Kadettenhaus die natürliche Ver- sorgung für denselben; der Vater wollte dies um keinen Preis. Jetzt sollte studieren. So viele junge Leute hürten, denen von Hause aus keine Mittel zu Gebote standen. Wofür gab es denn Stipendien, und wofür hatte man seine Beziehungen, wenn man durch sie nicht solche Stipendien er- langen sollte?

(Fortsetzung folgt.)

Grundeigentums-Übertragungen.

Cincinnati, 19. März.

Ernst D. Leimann an Eleanor J. Hare, 50 bei 100 Fuß an der Süd- seite der Jefferson Ave., 100 Fuß von Lafayette Ave. in Norwood, \$1.

Blanche L. Bradford an Thomas Hooper u. A., 5 Jahre Leafe, vom 1. Mai 1914, auf einen Lebensraum in 514 Vine Str. Monatliche Miete \$500.

Frank Schmitt u. A. an William E. Baker, Lot 33 in Belmont Land Affn's, Unterabteilung in Columbia Township, \$1.

The Southern Ohio Savings Bank Co., Trustee, an Henry Petrosh, Lot 577 in Fairfax Unterabteilung in Columbia Township, \$296.

Charles A. Heister an Thomas Kinsella, Lot 44 und Theil von Lot 43 in Cottage Place Unterabteilung an Union Ave., \$1.

David F. Walton an Clifford Meng, Lots 83, 86, 87 und 88 in Winneola Unterabteilung in Riber- side, \$1.

Julia Botmann an Frederic A.

Grundeigentums-Hypotheken.

Neue Hypotheken.

Frank Kiffin an Vid Run B. u. L. Co., \$1200.

Thomas Kinsella an Antonio Ho- me L. u. B. Co., \$1500.

William Stevenson an College Hill L. u. B. Co., \$2000.

Gertrude Ritter an E. T. Carly- line, \$800.

L. W. Eiser an 7. Ward L. u. B. Co., \$1200.

John R. Covert an Mt. Lookout S. u. L. Co., \$2500.

Derselbe an Edward Fischer, \$900.

Elizabeth M. Follmer an Union Savings B. u. L. Co., \$1000.

Allice G. Dunham an Congreg. B. U. Co. No. 2, \$2500.

William F. Bradford an Brighton German Bank Co., \$700.

Helen Spuler an dieselbe, \$1750.

Arthur A. Leininger an Fred. E. Huttill jr., \$2282.50.

William A. Jones an die Erste Na- tional B. u. L. Co., \$2000.

William B. Jones an dieselbe, \$1600.

Viola Albright an East Walnut Hills B. u. L. Co., \$3500.

Lucinda Harben an Sane Marco B. u. L. A., \$1800.

Allice L. Smith an Carl Lehmann, \$377.88.

William F. Stockhoe an Republic L. u. B. Co., \$2500.

F. A. S. Rauch an Germania B. U. No. 3, \$6000.

Pfälzische Vorbilder.

John J. Hughes an Price Hill Eagle L. u. B. Co. No. 1, \$500.

Ernestine Ruffon an Bertha Mayer, \$750.

Fountain Pullins an Doc Wallace, \$40.

The Moire Antique Fitting, Hun- ting u. Beneditent Club an D. J. Ranft, \$2000.

Getilgte Hypotheken.

Mary A. Bennett an Southern Ohio Savings Bank Co., \$1900.

Chas. F. Ogier an Vera B. Nel- son, \$1800.

Martha L. Stewart an Herbert L. Pachou, \$350.

William Stevenson an College Hill L. u. B. Co., \$1400.

L. W. Eiser an 7. Ward L. u. B. Co., \$3700.

Catherine McCabe an L. A. Pfei- ser, \$329.

Elizabeth M. Follmer an John Quarters, \$350.

Anna Schäfer an Brighton Ger- man Bank, \$2000.

Malph D. Newcomb an Spring Grove Ave. L. u. B. Co., \$5500.

Magie Weigender an George Fi- scher u. Co., \$674.

George Walther an Pearl Street Market Bont, \$5000.

Chas. E. Stephens an Kraton B. u. L. Co. No. 2, \$1250.

Wm. F. Stockhoe an Chas. Hente, \$900.

Julia B. Jacob an College Hill L. u. B. Co., \$500.

Wm. J. Whitacre an East Walnut Hills B. u. L. Co., \$3000.

Julia Huffman an Supreme L. u. B. Co., \$250.

Chas. E. Sheppard an Henry J. Haud, \$550.

George H. Doerr an Ormonde S. u. L. Co., \$1600.

John J. Hughes an Price Hill Eagle L. u. B. Co., \$500.

Die Sinnesempfindun- gen der Pflanzen.

Die Bewohner von Carlsberg sind zu verglichen mit einer großen Reife- oder Händlerfamilie. Anfangs Fe- bruar jedes Jahres ziehen etwa 500 Personen fort und bleiben bis Anfang Juli. Am 2. Sonntag im Juli ist das Kirchweihfest, welches im Allge- mein stark besucht wird. 25 bis 30 Ge- schäftsreisende aus den verschiedensten und vornehmsten Häusern (Berlin, Frankfurt, Chemnitz usw.), wo die Händler ihre Waaren beziehen, finden sich dann in Carlsberg ein, bei welcher Gelegenheit der Winterbedarf gekauft wird. Diese Geschäftsreisende halten sich in der Regel 2 bis 3 Wochen in Carlsberg auf. Gegen Mitte Sep- tember reisen auch die Carlsberger Händler wieder ab, um bis Weihnach- ten draußen zu verweilen. Im No- vember Januar sind dann alle Händler wieder in Carlsberg anwesend, um ihre Waarenbestände zu erneuern zu lassen. Auch erweisen in diesem Mo- nat die Geschäftsreisenden wieder, um den Sommerbedarf zu decken. Dieser wird aber von der Fabrik direkt an die Händler in ihre auswärtige Wohnorte verandt.

Die Händler besuchen fast alle Gauen Deutschlands, vornehmlich aber das Rheinland, Thüringen, jenseitige Bayern, Sachsen usw. Unter den Händlern gibt es auch sogenannte Großhändler, welche 10, 15, 20 und mehr Knechte mit hinaus auf den Handel nehmen. Diese erhalten als Be- zahlung einen gewissen Prozentsatz der verkauften Waaren. Die Waaren, die die Händler mit sich führen, sind haupt- sächlich Leinen, Halbleinen, Baum- wollwaaren, Mattsachen, Hemden, Unterzeug, Unterröcke, Blousen und dergleichen bis zu den feinsten Seiden; dann Kleiderstoffe, Tischentwürfe, Handtücher, Schürzen usw., aber fast nur prima Waare von nicht erstklassigen deutschen Fabriken. Die meisten Hän- dler haben ihre Privatwohnung, wohnen häufig an einem Platz, haben Privatlogis oder logieren nur in besse- ren Gasthäusern. Die Händler unter- sich sprechen ein verknüpftes Gebräuch, das sogenannte „Lobe - Rodisch“, mit der deutschen Sprache vermischt. Diese Sprache ist sehr interessant und Pro- fessor Friedrich Kluge aus Breslau wollte im Jahre 1900 eine Zeit lang in Carlsberg, um sich über diese Sprache zu orientieren. Die Händler machen auf ihren Reisen immer noch gute Geschäfte und die Wohlthat eini- ger derselben wird dadurch betundet, daß sie Willen in Carlsberg stehen ha- ben, welcher einer Großstadt alle Ehre machen würden.

Die Sinnesempfindun- gen der Pflanzen. Der Leiter des römischen botanischen Instituts, Prof. Camillo Aquino, veröffentlicht in der neuen Nummer der „Scientia“ ein- nen interessanten neuen Beitrag zu der vielbesprochenen Frage, ob es in der Pflanzenwelt psychologische Phänome- ne gibt. Der italienische Forscher kommt zu einer Bejahung dieser Frage. Die jüngsten Forschungen haben zwar ergeben, daß bei den Pflanzen von einem Zentralorgan oder von Zellen, die Wahrnehmungsfunktionen ausüben, nicht gesprochen werden kann, aber dafür hat man Phänomene beobachtet, die den Gedanken nahe le- gen, daß die bei der Auslösung von Triebkräften dienenden Organe der Pflanzen auch der Aufnahme von Wahrnehmungen und Affektionen dien- den. In den Wurzelstippen, an den- nen schon Darwin seine klassischen Experimente vornahm, kann man Er- scheinungen beobachten, die zumindest auf die Verbindung und Verknüp- fung von zwei verschiedenen Triebkräf- ten schließen lassen. Die jungen Wur- zeltriebe werden in ihrer Richtung so- wohl von der Schwerkraft als auch von der Feuchtigkeit des benachbarten Erdbereichs bestimmt. Die Anreize die- ser beiden Kräfte, der Schwerkraft und der Feuchtigkeit, werden hier von dem gleichen Organ aufgenommen und ver- arbeitet. Prof. Aquino weist dann auf die sehr komplizierten Erscheinun- gen hin, mit denen gewisse Pflanzen- arten auf das Licht reagieren; es han- delt sich dabei, wie bei der Bauchaia und den Phycomyces, um Reaktionen, die sich nicht mehr rein physiologisch erklären lassen. Die Linaria Cam- balaria, eine kleine Pflanze, die sich mit Vorliebe an Mauern ansetzt, strekt ihre Blütenstängel dem Lichte entgegen, solange sie unbeschnitten ist. Mit dem Augenblick der Beschneidung aber verkehrt sich das Verhalten der Pflanze in das Gegenteil, nun strekt sie ihre Ästige gegen die Mauer zu- rück, und die Blütenstängel, die bis- her das Licht suchten, stehen jetzt vor dem Lichte. Der Geleiste kommt zu dem Schluß, daß bei den Pflanzen Sinneswahrnehmungen zu Stande kommen, die etwa den Sinneswahrneh- mungen der tiefsten Stufen der Tier- welt entsprechen. Wir finden in der Thierwelt eine Reihe von Reflexen, die denen die morphologische Differen- zierung noch in ihrem Anfangsstadium steht, noch fehlt das Reflexsystem, aber es bleibt das rezeptivfähigste Protozoasma, dem die Aufgabe zu- fällt, Reize aufzunehmen und zu rea- gieren. In demselben Sinne, in dem hierbei bei den niederen Tieren von einer psychologischen Gesetzmäßigkeit gesprochen wird, muß auch eingedrückt werden, daß die Pflanzen fähig sind, gewisse Sinneswahrnehmungen zu machen und auf sie zu reagieren.